

Baron. — „Gebt mir ein paar Tage Zeit zum Ueberlegen. Es ist mir ein Gedanke gekommen; finde ich ihn ausführbar, so will ich wieder vorsprechen. Guten Tag, Egerton, und viel Glück zu Eurer Bewerbung in Lansmere.“

Siebentes Kapitel.

Peschiera war nicht so unthätig geblieben, als wohl mit Harley auch der Leser glauben mag, sondern hatte im Gegentheil den Weg zu Ausführung seines Planes mit der seinem Wesen eigenen List und rücksichtslosen Entschlossenheit angebahnt. Sein Zweck lief darauf hinaus, Riccabocca zu zwingen, daß er die Verbindung seiner Tochter mit dem Grafen genehmige, oder, im Falle dies nicht gelang, alle Aussichten des Flüchtlings auf Begnadigung zu zerstören. In aller Stille und Heimlichkeit hatte er unter den dürftigsten und gewissenlosesten seiner Landsleute Personen ausgesucht, welche er dazu vermögen konnte, gegen Riccabocca das Zeugniß abzulegen, daß er auch jetzt noch an Anschlägen und Verschwörungen gegen die österreichische Oberherrlichkeit theilnehme. Seine frühere Verbindung mit den Carbonari machte es ihm möglich, ihre Schlupfwinkel in London aufzufinden, und da er wußte, mit was für Leuten er zu thun hatte, konnte er wohl auf ein Gelingen seines schurkischen Werkes rechnen.

Bereits war es ihm gelungen, die für diesen Anschlag erforderlichen falschen Zeugen zusammenzubringen, und er

hatte dabei nicht versäumt, durch die größere Zahl dem Einwurf der Charakteranrüchigkeit zu begegnen. Zu gleicher Zeit ließ er auch, wie Harley ganz richtig vermuthete, Mandals Bewegungen durch Spione bewachen, und schon am Abend vor dem Tage, an welchem der junge Verräther ihm Violante's Zufluchtsort mittheilte, hatte er wenigstens Wind über den des Vaters erhalten.

Die Entdeckung, daß Violante sich unter einem so geehrten und anscheinend so sicheren Dache befand, wie das des Lord Lansmere war, entmuthigte keineswegs den kühnen und verzweifelten Abenteurer, und wir wissen bereits, daß er auszog, um über die möglichen Gelegenheiten, welche das Haus bei Knightsbridge darbot, Rundschaft einzuholen. Er hatte die Vertlichkeiten genau untersucht und bereits die Punkte aufgefunden, welche, wie er meinte, im Nothfall einen coup de main begünstigten.

Lord Lansmere's Wohnsitz war von einer Mauer umgeben, deren Hauptportal nach der Landstraße führte. Es war ein Schließerhäuschen angebaut. Die hintere Gartenmauer wurde durch Felder begränzt, über die ein Güterweg hinlief, und in der Mauer befand sich ein Pfortchen, das die Gärtner bei ihren Arbeiten zu benützen, nach dem Gebrauch aber wieder zu verschließen pflegten. Freilich war das Schloß so roh und einfach, wie bei allen derartigen Zugängen, und leicht durch einen Hauptschlüssel zu öffnen. In so weit lag bloß ein Hinderniß im Weg, welches Beschiera bei seinen Erfahrungen in Sachen der Galanterie und in politischen Comploten als sehr geringfügig erscheinen mußte. Gleichwohl

hatte der Graf nicht Lust, schon von vorneherein zu plötzlichen und gewaltsamen Mitteln zu greifen. Er baute zu sehr auf seine Begabungen, auf seine Gewandtheit und seine früheren Triumphe über das zärtere Geschlecht, um nicht zuerst die Wirkung einer persönlichen Zusammenkunft versuchen zu wollen, und mit gewohnter Kühnheit beschloß er diese herbeizuführen. Randals Schilderung von Violante's Aeußerem, und Winke, wie sie der junge luchsaugige Beobachter über ihren Charakter und die Triebfedern geben konnte, welche bei ihr am meisten Anklang versprachen — dies war Alles, was der Graf vorläufig von seinem Helfershelfer brauchte.

kehren wir inzwischen zu Violanten selbst zurück. Wir sehen sie jetzt an Helens Seite im Garten bei Knightsbridge sitzen. Der Platz war abgeschieden und befand sich außer dem Gesichtskreis der Fenster des Hauses.

Violante. — „Aber warum wollt Ihr mir nicht mehr erzählen von jener frühen Zeit? Ihr seyd darüber sogar zurückhaltender als Leonard.“

Helen (zögernd und mit zur Erde gesenktem Blick). — „Ich habe in der That nichts mitzutheilen, was Ihr nicht schon wüßtet. Auch ist es schon so lange her, und die Dinge sind jetzt so ganz anders geworden.“

Der Ton der letzten Worte war traurig, und ihren Schluß begleitete ein Seufzer.

Violante (mit Begeisterung). — „Wie beneide ich Euch um jene Vergangenheit, die Ihr so leicht hin behandelt! Mitwirklerin gewesen zu seyn — wenn auch in der Kindheit — an der Ausbildung einer edlen Natur — auf den schwa-

chen Schultern die Hälfte der Last getragen zu haben von eines Mannes schwerem Kampfe — und nun den Genius ruhig fortschreiten zu sehen auf seiner lichten Bahn und sich innerlich sagen zu können: 'An diesem Genius habe ich auch meinen Antheil!' "

Helen (in demuthsvoller Trauer). — „Einen Antheil! O nein! Einen Antheil? Ich verstehe Euch nicht.“

Violante. — „Nehmt das Kind Beatrice aus Dante's Leben, und würden wir einen Dante haben? Was ist der Genius des Dichters anders, als die Stimme seiner inneren Erregungen? Alles im Leben und in der Natur übt seinen Einfluß auf den Genius, aber nichts einen größeren, als sein Leiden und Lieben.“

Helen blickt sanft in Violante's beredtes Gesicht und rückt ihrer Gefährtin in stummer Innigkeit näher.

Violante (plötzlich). — „Ja, Helen, ja — aus meinem eigenen Herzen lerne ich in dem Eurigen lesen. Solche Erinnerungen sind unauslöschlich. Wenige haben eine Ahnung davon, wie unser Geschlecht schon in früher Kindheit sich seine eigenen Geschehe webt!“ Sie dämpfte ihre Stimme zu einem Flüstern. „Wie wäre es möglich, daß Leonard Euch nicht theuer seyn sollte — eben so theuer, als Ihr es ihm seyd — theurer als alles Andere?“

Helen (in großer Verwirrung zurückschreckend). — „Bst! Bst! Ihr müßt nicht so mit mir sprechen, es ist sündig — ich darf es nicht hören. Ich will es nicht — es darf nicht — kann nicht seyn.“

Sie hielt einen Moment ihre Hände vor die Augen

und erhob dann ihr Antlitz, in welchem sich zwar tiefe Ruhe, aber auch tiefe Behmuth ausdrückte.

Violante (den Arm um Helens Leib schlingend). — „Habe ich Euch weh gethan — Euch gekränkt? Wie? Verzeiht mir, aber warum ist meine Rede sündig? Warum darf es nicht seyn? Vielleicht weil seine Herkunft unter der Euzigen ist?“

Helen. — „Nein, nein; an dies habe ich nie gedacht. Und was bin ich? Fragt mich nicht weiter — ich kann nicht antworten. Ihr beurtheilt mich falsch — ganz falsch. Ich darf in Leonard nichts sehen, als — als einen Bruder. Doch — doch Ihr könnt freier mit ihm sprechen, als ich. Ich möchte nicht, daß sich um meinetwillen sein Herz abhärme, und ebensowenig, daß er mich für gefühllos und abstoßend halte, wie es bei mir den Anschein hat. Ach, ich weiß nicht, was ich sage. Aber — aber — bringt ihm bei — milde und vorsichtig — wie mir und ihm die Pflicht verbietet — daß wir für einander mehr seyen — als Freunde — als —“

„Helen! Helen!“ rief Violante in ihrem warmen und edlen Ungestüm — „Euer Herz verräth Euch in jedem Worte, das Ihr sprecht. Ihr weint — lehnt Euch auf mich — flüstert mir zu; warum — warum alles Dieses? Fürchtet Ihr, daß Euer Vormund seine Zustimmung verweigern könnte? Er Euch im Wege stehen! Er, der —“

Helen. — „Haltet inne — oh, ich bitte — haltet inne!“

Violante. — „Wie, könntet Ihr wirklich Harley

— den Lord P'Géstrange fürchten? Pfui! Ihr kennt ihn nicht.“

Helen (plötzlich aufstehend). — „Violante, genug! Ich bin verlobt mit einem Anderen.“

Violante erhob sich gleichfalls und stand da wie in einen Stein verwandelt — blaß wie der Tod, bis endlich das Blut wieder zu strömen anfang, zuerst langsam, dann aber mit einem Sturm vom Herzen aus, so daß ihr ganzes Antlig wie Scharlach erglühte. Sie faßte mit Festigkeit Helens Hand und sagte mit hohler Stimme:

„Mit einem Anderen! Verlobt mit einem Anderen! Nur noch ein Wort, Helen — doch nicht mit ihm — mit Harley — mit —“

„Ich kann und darf nicht reden. Ich habe ein Versprechen gegeben,“ rief die arme Helen und eilte von hinnen, sobald Violante ihre Hand fallen ließ.

Violante setzte sich mechanisch nieder. Es war ihr, als hätte sie einen Todesstoß erlitten. Sie schloß die Augen und athmete schwer. Eine Dummacht bewältigte sich ihrer, und als ihre Besinnung zurückkehrte, kam es ihr vor, als sey sie nicht mehr dasselbe Wesen und die Welt um sie her nicht mehr die nämliche Welt. Blos noch ein Gefühl lebte in ihr — das des tiefsten, hoffnungslosesten Elends, und das ganze All erschien ihr nur als eine einzige seelenlose Dede. So seltsam unwesenhaft sind wir reale menschliche Geschöpfe mit Fleisch und Blut, daß uns, wenn man uns plötzlich einen einzigen ungreifbaren, lustigen Gedanken entreißt, der uns theuer war, der Athem stockt, die Sonne er-

lisch, jedes Band zu zerreißen scheint, das uns an die Materie fesselt, und alles im Tod erstarrt, nur nicht das Wehe.

Und diese warme, junge südliche Natur — einen Augenblick vorher noch so voll Lust und Leben, so kräftig und hoffnungsfühn! Erst jetzt hatte sie ihre eigene Innigkeit und Tiefe kennen gelernt. Bisher hatte die Jungfrau nie den Schleier gelüpfst vor ihrer weiblichen Seele. Was war Harley P'Estrange für Violante gewesen? Ein Ideal — ein Traum von einer eingebildeten Herrlichkeit — ein poetisches Vorbild in Mitte der gemeinen Welt. Nicht Harley, der Mann, sondern Harley, das Phantom, war vor dem Auge ihrer Seele gestanden. Sie hatte nie zu sich selbst gesagt: „Er ist Eines mit meiner Liebe, mit meinem Hoffen, mit meiner Heimath und mit meiner Zukunft.“ Wie konnte sie? Er selbst sprach ja nie von solchen Dingen. Und doch flüsterte ihr eine innere Stimme, unbestimmt zwar, aber unwiderstehlich zu, daß trotz der leichtfertigen Worte seine Gefühle gegen sie ernst und tief seyen. O falsche Stimme, wie trügerisch war sie gewesen! Ihr rascher Geist erfaßte Alles, was Helen ungesagt ließ. Und nun fühlte sie mit einemmale, was Lieben und was Verzweifeln heißt. So saß sie denn da, einsam und vernichtet, weder klagend, noch weinend, sondern nur hin und wieder mit der Hand über die Stirne fahrend, als wolle sie da eine hartnäckige Wolke wegstreifen, oder einen tiefen Seufzer ausstoßend, als dränge sie's, eine Last abzuschütteln, die leider keine Zeit von ihrem Herzen wälzen konnte. Es gibt gewisse Momente im Leben, in welchen wir zu uns selbst sagen: „Alles ist vorüber.

Gleichviel, was auch sonst noch kommen mag — das, was ich zu meinem Alles gemacht habe, ist dahin für immer — für immer.“

Und der Gedanke findet seinen Nachhall in unseren Ohren, in denen es wiederklingt: „Für immer — für immer!“

Achtes Kapitel.

Während Violante so dasaß, schlich ein Fremder durch die Bäume und stellte sich zwischen sie und die Abendsonne. Sie sah ihn nicht. Er hielt einen Augenblick inne und begann dann leise in italienischer Sprache, indem er sie mit dem Namen anredete, den sie in der Heimath geführt hatte. Er stellte sich als einen Verwandten vor und entschuldigte seine Aufdringlichkeit: „denn,“ sagte er, „ich komme, um der Tochter die Mittel anzudeuten, durch welche sie ihrem Vater das Land seiner Geburt und seine Ehren zurückgeben kann.“

Bei dem Wort „Vater“ raffte Violante sich auf und ihre ganze Liebe zu diesem Vater kehrte mit doppelter Gewalt zurück. So geht es immer — wir lieben unsere Eltern am meisten in dem Augenblick, wenn irgend ein weniger heiliges Band plötzlich zerrissen wird und unser Gewissen uns zuruft: „Hier wenigstens ist eine Liebe, die dich nie getäuscht hat!“

Sie sah einen Mann vor sich von sanftem Aeußeren und fürstlicher Haltung. Peschiera — denn er war es — hatte